

Gedicht-Märchenbuch

2., überarbeitete Auflage



Inhaltsverzeichnis

VORWORT	4
1. RÜBEZAHL	9
2. FRAU HOLLE.....	34
3. DER GESTIEFELTE KATER.....	45
4. DAS TAPFERE SCHNEIDERLEIN.....	62
5. DER JUNGE RIESE	80
6. KÖNIG DROSSELBART	88
7. DER TEUFEL MIT DEN DREI GOLDENEN HAAREN	95
8. DER KLUGE KNECHT	106
9. DES DÄUMERLINGS WANDERSCHAFT.....	109
10. TISCHCHEN DECK DICH, GOLDESEL UND KNÜPPEL AUS DEM SACK 115	
<u>SCHLUSSWORT.....</u>	<u>134</u>
<u>QUELLENVERZEICHNIS</u>	<u>136</u>

Impressum

Dichterin und Lektorat: Joana Dörfler,
<https://www.maerchenbuch24.de/>
Buchcover: Jocado Einzelunternehmen
kontakt@maerchenbuch24.de

Vorwort



Die Autorin

Märchen laden zum Träumen ein und beflügeln die Fantasie: Kinder inspirieren sie zum Basteln, und Erwachsenen helfen sie dabei, Dinge mit Humor zu sehen – oder auch, im Leben mehr Moral walten zu lassen.

Die Gedichte in diesem Buch wurden auf inhaltlicher Grundlage u. a. Grimmscher Märchen verfasst – in einer modernen und leicht verständlichen Sprache. Sie wurden in ihrem Inhalt auf die Teile der Handlung gekürzt, die der Dichterin am bedeutendsten erschienen. Deshalb sind sie – auch wenn sich die Gedichte ganz eng an den Originalinhalten orientieren, anders, als manch Germanistikstudent hoffen mag, nicht etwa als effiziente Märchen-Zusammenfassungen geeignet.

Ob zur Gestaltung eines Adventssonntags oder als unterhaltendes und teilweise auch lehrreiches Element im Unterricht – diese Gedichte sind sowohl für die meisten Kinder wie auch für Erwachsene angenehm zu lesen:

Statt der Übernahme von Wörtern, die veraltet und in unserem heutigen Wortschatz nicht mehr gebräuchlich sind, wurden meist moderne Vokabeln gefunden – auch wenn dies so manchem Märchenfan weniger gut gefallen mag.

Alle in diesem Buch verwendeten Bilder sind in Leipzig entstanden – vor allem in den wunderbaren Wäldern von Stötteritz – und wurden von der Autorin selbst erstellt.

Warum noch ein Märchenbuch? Der Verfasserin und Macherin von <https://weihnachtsgeschenk.digital> schwebte bereits seit einiger Zeit ein solches Werk vor – mit ihrem Freund Thomas als Model, da er sich aufgrund seiner Optik für diese Rolle hervorragend eignet.

Die Auswahl der Märchen erfolgte unter anderem auf Basis des Gesichtspunkts, ob die

kleinen Werke mit witzigen Schnapsschüssen von Thomas illustriert werden können.

Da die Dichterin als Kind Rübezahl besonders faszinierend fand, wurde unter anderem diese Geschichte ausführlich anhand eines Gedichts ausgestaltet. Jedoch kommt auch dieses Gedicht nicht ohne Kürzungen aus.

Ein einziges Werk dieser Sammlung stammt von einem anderen Autor („Der Suppenkaspar“) – alle anderen hat Joana Dörfler nach den bekannten Inhalten in Gedichte verwandelt.



Hinweise zur 2. Auflage des Märchenbuchs

Nach Erscheinen des Märchenbuchs, das allen Lesern recht gut gefallen hat, aber kein Verkaufsschlager gewesen ist, kaufte sich die Autorin die Domain Maerchenbuch24.de, auf dem alle Services gebündelt vorgestellt werden.

Da die Erfahrungen der Autorin mit Selfpublishing-Plattformen insgesamt nicht besonders toll gewesen sind, hat sie beschlossen, den Content auf der Website Maerchenbuch24.de zu veröffentlichen.

Was für die 2. Auflage geändert wurde?

Das komplette Werk wurde einem weiteren Lektoratsdurchlauf unterzogen, wobei das Augenmerk darauf gerichtet wurde, die Sprache noch etwas leichter verständlich und zeitgemäßer zu gestalten. Es wurden einige Bilder entfernt, und neue sind dazugekommen.

Ein Tipp von der Autorin:

Egal, ob Sie erwachsen sind oder ein Familienmensch mit Nachwuchs: Gehen Sie in die Natur und entdecken zauberhafte Elemente in ihr, die zum Träumen einladen – und zum Nachdenken über die Welt der Märchen!

Finden Sie Gesichter in der Rinde von Bäumen und märchenhafte Elemente in Herbstblättern und Steinen!



1. Rübezahl



Rübezahl im Zaubergarten

Es war mal ein Berggeist, der hieß
Rübezahl.
Menschliche Tücken waren ihm lang ne
Qual.
Er mochte die Wesen zwar nicht gern –
dennoch wollte er zur Erde kehren.

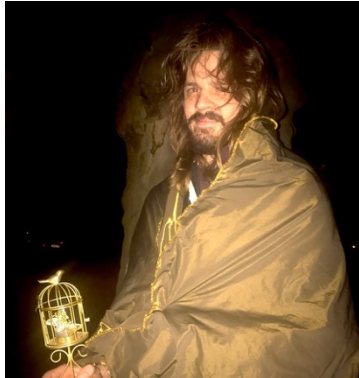


Als er dort zwischen Büschen und
Sträuchern verweilte,
sein Auge auf das Antlitz eines Mädchens
eilte:

Des Königs Tochter Emma – um keine
geringere es sich handelte,
die da anmutig auf der Wiese wandelte.

Sie nahm ein Bad am Wasserfall –
umgeben von Freundinnen überall.
Ihr Antlitz ähnlich einer Venus, doch
unschuldig zugleich;
es spiegelte sich sanft in Wellen, Fluss und
Teich.

In dem Berggeist Emotionen erwachten,
die ganz Neuartiges in ihm entfachten.
Auch wenn die Menschen ihm bereits
Übles taten –
dass einer würde sein Herz verzaubern,
war nicht zu erraten.



Um das Mädchen zu überraschen bei ihrer
Rückkehr zum Wasserfall,
zauberte Rübezahl Marmor und Alabaster
an die rohen Felsen überall!

Den Wasserfall gestaltete er in friedvollen
Bahnen –
ein Bild, das keines der Mädchen hätte
können erahnen.



An dem Ufer ließ er Vergissmeinnicht
blühen,
Rosenhecken, Efeu, Jasmin und
Silberblüten.

Die Augen der Prinzessin waren erfreut –
sie sah's lange an, sein Werk für feine
Leut.



Beherzt kostete die Prinzessin von des
Geistes Obst
und fand das Badevergnügen im Becken
famos.

Doch eine endlose Tiefe sie dort
verschläng:
Kein Rettungsversuch war von Erfolg
gekrönt – sie suchten lang.

Der König rasch von dem Unglück erfuhr,
doch vor Ort fand er das Übliche nur:

Marmorbad und Rosenhecke waren
verschwunden –
doch indessen verbrachte Emma bei
Rübezahl traumhafte Stunden.



Nach ihrem Versinken in den wilden
Wellen in eiliger Hast,
sie fand sich wieder in prächtigem Palast.

Nachdem ihr Bewusstsein wieder kam
sachte und leise,
sie war gekleidet in rosa Satin, Gürtel aus
Seide.

Sie wurde durch das Reich geführt,
und ihre Augen verweilten auf dem
Garten, wie es ihm gebührt:
Blumenbeete und große Flächen mit
Rasen,
Obstbäume mit purpurroten Äpfeln,
Schafe und Hasen.



Singvögel versetzten das Ohr in Zauber,
ein schöner Jüngling begleitete sie edel
gekleidet, duftend, sauber.
Rübezahl derweil war glücklich, sie
anzusehn,
doch Emma wollte zu ihrer Familie gehn.

Aus der fröhlichen Prinzessin wurde
traurige gar,
doch ein Korb mit Zauberrüben machte
ihren Kopf wieder klar:

Mit Berührung einer Rübe durch
Zauberstab mit Behutsamkeit
und Aussprechen ihres Wunschs, den sie
hegte seit ner Zeit
zauberte sie sich herbei ihre Freundin
Brunhild
und konnte nicht feststellen, ob's die
echte war oder nur ein Abbild.

Dass Emma lachte, machte auch Rübezahl
froh –
glücklich und heiter – sie gefiel ihm so!
Die restlichen Rüben halfen dabei,
dass ihre übrigen Leute kamen herbei.



Image by Prawny from Pixabay

Doch gab es für sie nicht nur Freud und
Genuss:
Jeder erfüllte eine Aufgabe von Anfang bis
Schluss.

Ohne Murren gingen sie ans Werk,
doch das Verblassen der Gesichter blieb
nicht unbemerkt:

Während ihr eignes war von roséfarbnem
Teint,
welkenden Blumen die Gesichtsfarbe ihrer
Liebsten gleichkam.

Sie alle versicherten, sich wohl zu fühlen
und gesund,
doch Leben und Fleiß entschwanden von
Stund zu Stund.

Eines Morgens kam bei Betreten des
Gesellschaftszimmers der Schock:
Ihre Freundinnen sahen alt aus, gingen an
Krücke und Stock.

Wütend schalt sie Rübezahl
für Enttäuschung und große Qual.

„Schönste aller Erdentöchter“, sprach er
sie an.

„Sei nicht wütend auf mich – ich tu, was
ich kann.

Doch Unmögliches steht nicht in meiner
Macht:

Die Kräfte der Natur ist, was sich entfacht:

Solange die Rüben frisch sind, dein
Wunsch wird erfüllt,
doch sind sie vertrocknet, wird ein Greis
aus dem Kind.
Ich hol dir nen Korb mit frischen Rüben“ –
Doch dann brachte er kein Gemüse von
drüben:



„Ich versprach mehr als ich geben kann.
Die Rüben haben sie geerntet – Frau, Kind,
Tier und Mann.

Warte bitte die nächsten drei Monde ab,
dann sind alle wieder auf höchstem Trab!“

Dem Berggeist lag das Glück der Prinzessin
am Herzen –
deshalb ließ er mit der Saat nicht
scherzen.

Ein unterirdisches Feuer wurde geschürt,
was bei Saat zu Wärme führt.

Dass Liebe in ihr fehlte, sah Rübezahl
genau:
künstlich gezüchtetes Menschenglück
statt herzenswarmer Frau!
Viele kleine Geschenke, manch
Kompliment –
doch bereits vor ihrer Entführung lag der
Moment:

Ihr Herz hatte sie nem anderen Mann
geschenkt:

Fürst Ratibor hatte das Handanhalten
nicht verpennt.

Die Prinzessin war nicht glücklich, lag
nächtelang wach,
grübelte über die Flucht aus ihrem
Gemach.

Der Frühling kehrte erneut zurück ins Tal,
und Rubezahl löschte das Feuer unter der
Erde endlich mal.

Die Rüben waren reif und nützlich:
Emma nutzte sie fürs Herbeizaubern von
allerhand Gestalten – wie üblich.

Dem Berggeist spielte sie Freude vor an
der Zauberei:
Aus ner Rübe lockte sie ne Biene herbei.
Als Bote sollte das Tierchen dienen
und Ratibor sanft summend verwöhnen.

Sie sei Gefangene des Fürsten der
Gnomen –
doch eine Schwalbe verschlang sie – welch
übles Omen!

Eine Grille erhielt dieselbe Arbeit erneut,
Ratibor sollte vom Gruß seiner Emma froh
sein, erfreut.

Sie warte auf Befreiung aus der
Gefangenschaft,
doch ein Storch fraß die Grille auf mit Saft.
Auch eine Elster erhielt ähnliche Weisung
mit in den Garten:
mit Ross und Mann an der Gebirgsgrenze
im Maiental zu warten.



Am selben Tag Ratibor war auf der Suche
nach seiner Verlobten:

Er ritt durch die Wälder mit Sattel auf
Stuten.

Im Schatten einer großen Eiche, die er
erblickt,
schmettert der Vogel sein Echo zurück.

Verärgert von dem frechen Vieh
wirft er nen Stein – verstummen soll sie!
Dann ruft das Tier den Namen Ratibors,
doch das ruft noch mehr seiner Erzürnung
hervor.

Schließlich rückt sie die Botschaft der
Prinzessin heraus.
Diese weckt ihn wie aus langem Alptraum
– für die Ohren ein Schmaus!
Was Emma zugestoßen sei, fragt er das
Tier,
doch nur die gelernte Botschaft kann der
Vogel ihm bringen im Hier.

So bricht der Fürst zu seinem Hoflager auf
–
mit gesatteltem Pferd nimmt er vieles in
Kauf.
Auf den Weg zum Vorgebirge macht er
sich auf mitsamt Gefolge
und hofft, dass das Schicksal seinem
Willen folge.

Fräulein Emmas Vorbereitungen verlaufen
im Stillen:
Dem Geist vorgaukelnd, ihr gehe es nun
besser, verstärkt das seinen Willen.
Abermals er ihr seine Liebe erklärt.

Er wird nicht abgewiesen, doch sie
braucht Bedenkzeit – das ist's ihm wert.



Eines Morgens im schönsten Kleid mit
prachtvollem Haar und Schmuck im
Garten erschienen,
spricht sie zu Rübezahl in den süßesten
Tönen,
dass keine Sterbliche könne ihm
widerstehen,
doch würden der Jugend Reize vergehen.

Er jedoch altere nie im Leben –
wie also könne sie nach seiner Liebe
streben?

Diese solle er der Treue wegen beweisen:
Die Rüben auf dem Acker zählen für die
künftige Greisin.

Nach erfolgreicher Zählung begann der
Berggeist, von vorn alles durchzurechnen –
Aufgrund einer Abweichung zwischen den
Zählungen folgte ein drittes Mal Rechnen.
Emma tat nun alles für ihre Flucht:

Eine Rübe fürs Ross mit Sattel und
Zaumzeug – weg von hier, verflucht!

Über die Heiden des Gebirges hinweg ritt
sie ins Maiental.

Ratibor wartete dort zu ihrer Befreiung
aus der Gefangenschaft Qual.

Als der Berggeist überzeugt von sich selbst
mit dem Rübenzählen fertig war,
wollte er gleich darauf zu seiner Geliebten
– schön, wunderbar!

Doch Emma war unauffindbar – seine
Naivität er bereut‘.

Er fühlte sich wütend, verraten und wurde
zum Geist erneut.

In Lüften über Berg und Baum sah er, wie
sie sich mit ihrem Mann erfreut.



Er ballte zwei große Wolken zusammen
mit einem Blitz – das lag in seiner Kraft.
Der Geist wünschte alles herbei, was
Fliehenden Unbehagen schafft!
Stattdessen jedoch wurde ne
tausendjährige Eiche zerstört –
ein Baum von unvorstellbarem Wert!



Weiter wütete er, klagte den Winden sein
Leid,
dann kehrte er traurig und enttäuscht in
den Palast zurück erneut.

Dreimal Stampfen – das war genug:
der Palast versank wie ein kleiner Krug.

An selber Stelle öffnete sich bis zum
Mittelpunkt der Erde ein großes Loch,
durch welches der Berggeist verschwand
mit Hass gegen Menschen, die er noch nie
gemocht.

Als Held gefeiert wurde Ratibor, der die
Prinzessin an ihres Vaters Hof brachte, als
er war zurück.

Wenige Tage später fand die Hochzeit
statt – des Paares großes Glück!

Zum Brauchtum entwickelte sich das
Rübenzählen der unwillkommenen
Verehrer,
und man nannte die Anwohner des
Berggeists dreist „Rübenzähler“.

Quelle für den Inhalt dieses Gedichts:

[https://www.deutschland-
lese.de/streifzuege/maerchen/ruebezahl/](https://www.deutschland-
lese.de/streifzuege/maerchen/ruebezahl/)

Märchen entnommen aus: Musäus, Johann Karl August:
Volksmärchen der Deutschen, Zweiter Teil: Die Legenden von
Rübezahl: Die Erste, 1909, S. 1-41; überarbeitet von Carolin
Eberhardt.

2. Frau Holle

Eine Witwe hatte zwei Töchter
unterschiedlicher Art:
Die eine war hässlich anzusehen, faul, die
andere fleißig und zart.
Die Unattraktive wurde bevorzugt als der
Frau leibliche Frucht –
von der anderen wurde mehr Fleiß erwartet:
ein Aschenputtel-Leben gering betachtet.

Auf der großen Straße beim Brunnen
sitzen,
spinnen, bis Blut begann, aus den Fingern
zu spritzen.

Als sie die blutige Spule waschen wollte,
sich in den Brunnen hierzu bückte
mitsamt Dorn,
die Spule fiel ihr aus der Hand – ihre
Beichte an die Stiefmutter erntete Zorn.

Aufgefordert, diese wieder zu holen,
nahm es den Weg zum Brunnen erneut
auf.

Verzweiflung machte sich bald breit – so
nahm's den Sprung in den Brunnen in
Kauf.

Tief im Wasser die Ohnmacht kam, doch
auf ner Wiese sie erwacht nach
Höllental:
Sonnenschein, viele Blumen und edle
Bäume umgaben sie auf einmal.



Sie traf auf nen Backofen gefüllt mit Brot,
das zu sprechen vermochte sogar.
Es rief zu ihr: "Zieh mich raus, sonst
verbrenn ich: Ich schmecke wunderbar!"

Ein Brotschieber lag daneben, half ihr
dabei, Laibe aus dem Ofen zu holen.
Noch nie im Leben hatte sie so etwas
Feines gestohlen!



Sie ging des Weges weiter, traf auf nen
Apfelbaum.
Es hingen viele Äpfel dran – eines jeden
Gärtners Traum!
Auch der Baum konnte sprechen, forderte
sie auf, Äpfel herunterzuschütteln.

Nachdem er sagte: "Ach, leere mich!",
begann sie, eifrig zu rütteln.

Bis keiner mehr auf dem Baume war und
sie alle Äpfel legte auf nen Haufen,
beschrift sie ihren weiteren Weg – es
machte Spaß, zu laufen!



Schließlich kam sie zu ner winzigen Hütte,
aus der ein altes Weib grinste mit großen
Zähnen.

So hatte es Angst und wollte fliehen, das
Mädchen mit den langen Strähnen.

Es hörte die Rufe der Frau: "Wovor
fürchtest du dich, was kannst du nicht
ertragen?"

Du kannst bei mir bleiben, und wenn du
gut werkst, wirst du ein schönes Leben
haben!

Mach mein Bett stets gut, schüttele fleißig,
sodass es sie in die Luft wirbelt, halt die
Federn auf Trab.

Dann soll es schneien in der Welt – als
Frau Holle ist das meines Lebens Aufgab.“

Die ermutigenden Worte brachten das
Mädchen dazu, sich in ihren Dienst zu
begeben.

Sie tat ihr Werk zur Zufriedenheit der
Alten – und wie Schneeflocken die Federn
fliegen.

Ihr Leben bei Frau Holle war schön mit
Freundlichkeit, feinen Speisen,
doch nach einiger Zeit bei der Alten kam
Heimweh nach unbequemen Reisen.

Sein Leben hier war besser als zu Haus,
doch die Sehnsucht wollte nicht abklingen.
Frau Holle verstand die Gefühle des
Mädchens durchaus,
wollte es als Dank für seine Dienste
heimbringen.

Die Alte führte es vor ein Tor stolz und
groß,
welches sich öffnete von selbst ganz hold.
Als das Mädchen darunter stand in
Kleidern bloß,
ein mächtiger Regen fiel mit Gold.

Dieses blieb an dem Mädchen hängen,
bedeckte es nun gänzlich und rein.
Die Alte sprach: „Das ist dein Lohn für
fleißige Dienste – und die Spule hier ist
dein.“

Das Tor schloss sich; sie fand sich auf
irdischem Gebiet nach Schönem strebend

–

in Elternhaus-Nähe erneut.
Nur selten hat etwas in ihrem Leben
so dermaßen ihr Herz erfreut!

Als es in den Hof kam, der nette Hahn auf
dem Brunnen rief für sie:

"Kikeriki, unsere goldene Jungfrau ist
wieder hie."

Zu seiner Mutter ging's mit Gold bedeckt,
wurde aufgrund seines Reichtums
freundlich empfangen.

Das Mädchen erzählte von dem, was
geschehen war, erregt,
und die Mutter begann, um die Hässliche
zu bangen.

Damit auch diese mit Gold beehrt wurde,
schickte die Mutter sie an den Brunnen.

Was sich dann zutrug, war mit der
Geschichte der Schönen gleich – aber nur
die ersten Stunden:

Am Brunnen sitzen und spinnen bis zur
blutigen Spule – dies tat sie in Ruh.
Doch sie stach mit Absicht in den Finger –
nahm den Dorn einer Hecke dazu.

Mit Absicht warf sie die Spule in den
Brunnen, sprang hinein – so gefährlich
dies auch sei.

Trotzdem trat sie auf die schöne Wiese,
und das Glück kam für sie herbei!

Anders als das schöne Mädchen war das
hässliche jedoch sehr faul:

Das zeigte sich etwa darin, dass sie dem
Backofen nicht half – aus Angst schmutzig
zu werden wie ein Gaul.

Der Apfelbaum blieb voll mit seinen
Äpfeln, da sie sich fürchtete, ne Frucht
könne sie treffen.

Vor Frau Holle ängstigte sie sich nicht,
weshalb es keinen Sinn machte, die
Schöne nachzuäffen.

Am ersten Tag viel Fleiß sie walten ließ, sie
hörte auf die alte Frau.

Doch schon am zweiten Tag die Faulheit
überwog, am dritten war sie gemächlich
wie ein Pfau.

Das Bett wurde nicht aufgeschüttelt,
sodass Frau Holle konnte nicht
nachkommen ihrer Pflicht.

Die Alte wollte sie deshalb nicht mehr
dahaben nun, war auf ihr Gehen ganz
erpicht.

In Erwartung des Goldregens ließ sie sich
führen zu dem bekannten Tor,
doch statt des von ihr Erwarteten kam ein
Kessel mit Pech hervor.

Nach dem Hinweis, das Pech sei der Lohn
für die Dienste der Faulen, wurde das Tor
von Frau Holle geschlossen.

Vor das Anwesen der Eltern trat statt der
goldenen Tochter eine mit Pech
übergossen.

Der Hahn auf dem Brunnen rief ihr
entgegen – und das verärgerte sie:
"Kikeriki, unsere schmutzige Jungfrau ist
wieder hie."

Das Pech jedoch bis zu ihrem Lebensende
von der Faulen klaffte,
sodass alle gleich auf Anhieb sahen, dass
sie gar nicht schaffte.

3. Der gestiefelte Kater

Ein Müller hatte drei Söhne, Mühle, Esel
und Kater.

Die ersteren mahlten, der Esel war da für
Getreide und Mehl, die Katze fing Mäuse
aus dem Krater.

Nach dem Tod des Müllers, das Erbe wurd
unter den Söhnen geteilt:

Der Älteste erhielt die Mühle, der zweite
den Esel, zum dritten das Katerchen eilt.

Doch war der Jüngste enttäuscht über das
armselige Erbe – die Katze:

Gleich dachte er an Pelzhandschuhe,
machte ne garstige Fratze.

Der Kater jedoch war nicht dumm und
sprach: „Ich bin mehr wert als
Pelzhandschuhe!
Gib mir die Chance, Stiefel zu machen und
auszugehen, dann hast du bald viel davon:
Reichtum und Ruhe!“

Erstaunt über des Katers ehrlichen Ton,
der Jüngste musste ihm glauben.
Er ließ den Schuster Stiefel anmessen –
das Resultat versetzte in Staunen.

Der Kater zog die Stiefel an, füllte nen
Körnersack, band ne Schnur darum.
Mit diesem überm Rücken ging er zur Tür
hinaus – wie der Mensch: gar nicht dumm.

Zu dieser Zeit ein rebhühnerliebender
König regierte in diesem Land.
Die Tiere jedoch waren schwer zu
ergattern, da sie scheu waren, selten zur
Hand:

Im Wald aber wimmelte es reichlich von ihnen – sie machten es Jägern schwer. Sie waren flink, nicht leicht zu fangen – und jeder mochte sie sehr.



Der Kater öffnete sein Säckchen im Wald
auf der Strecke,
streute das Korn aus und leitete die
Schnur durchs Gras bis hinter die Hecke.
Sich selber er versteckte geschickt:
Er schlich herum, lauerte wie verrückt.

Ein Rebhuhn nach dem andern hüpfte in
den Sack hinein.

Als genügend drinnen waren, der Kater
zog den Strick rasch zu allein.



Den Hals drehte er ihnen um und warf den
Sack sodann auf den Rücken.

Dann ging er zum Schloss des Königs,
wurde von den Wachen kontrolliert von
Kopf bis Fuß über Rücken.

„Ein Kater zum König?“, wunderten sich
die Wachen hier,
doch vermuteten sie des Königs
Vergnügen mit dem Tier.

Der Kater verbeugte sich vor dem König
und sprach:
Ich will Ihnen Rebhühner schicken – man
hört, Ihre Kammer läge brach.

Der König freute sich, trug dem Kater auf,
Gold aus der Schatzkammer in den Sack zu
legen.

"Das ist das Geschenk für deinen Herrn –
nimm so viel du willst und bedank dich
von mir – das bereichert mein Leben!"

Der Müllersohn aber saß am Fenster,
bereute, den letzten Groschen in Stiefel
für die Katze investiert zu haben.

Was sollte ihm der Kater bringen, das
besser war als Gold – und wie sollte er das
tragen?

Doch der Kater kam und breitete Gold vor
dem Müller aus – wie das gelang, konnte
dieser kaum glauben.

Der Kater teilte dem Müllersohn die
Geschichte mit – stößt auf Ohren, die sie
mit Vergnügen aufsaugen.

"Nun bist du zwar reich“, der Vierbeiner
sprach, doch kündigte er an, ihn noch
vermögender zu machen:

Für einen erneuten Ritt zu des Königs
Haus würde er sie packen, seine Sachen.

Auch an diesem Tag der Kater brach in
Stiefeln auf zur Jagd, überbrachte reichen
Fang.

Mehrere Tage er verwöhnte den
glücklichen König und schenkte dem
Müllersohn Gold – das reichte lang!

Der König mochte ihn so gern, dass der
Kater war beliebt als Gast:
Im Schloss konnte er sich frei bewegen
ohne Furcht und ohne Hast.

Als der Kater sich in der Schlossküche
beim Herd aufwärmte, der Kutscher
fluchte arg:

"Ich wünsche mir von ganzem Herzen,
König und Prinzessin wären in nem Sarg!

Er wollte ins Wirtshaus zum Kartenspielen,
doch sie brauchen mich, um ihre Freud
beim Spazieren am See zu erzielen."

Der Kater vernahm sein Klagen und sprach
dann zu seinem Herrn:

"Wenn du als Graf recht reich werden
willst, so komm mit mir zum Baden an den
See doch gern!"

Der Müller folgte dem Kater stutzig – ins
Wasser er mit ihm splitternackt sprang.
Der Kater jedoch versteckte seine Kleider,
und der König tauchte kurz später auf – ne
Person mit hohem Rang.

Der Kater zum König sprach: "Beim Baden
kam ein Kleiderdieb, nun kann der Graf
nicht mehr aus dem Wasser heraus.
Er wird sich bald erkälten arg – das wär
furchtbarer Graus!"

Der König wollte helfen, ließ einen seiner
Leute zurückgehen und sie holen, des
lieben Grafen Kleider.

Dieser zog die Klamotten an und setzte
sich zu ihm in die Kutsche – nun war er
aus dem Schneider!

Der König setzte sich zu ihm, da er für die
empfangenen Rebhühner dankbar war.
Der Prinzessin gefiel der Graf sehr gut –
einer der schönsten Tag' im Jahr!

Vorausgegangen war der Kater und kam
zu ner Wiese groß und bunt.

Auf dieser waren hundert Leute,
kümmerten sich um das Heu zur Stund.

"Wem gehört die Wiese, ihr Leute?", der
Kater neugierig fragte.

"Der große Zauberer besitzt sie wohl",
dieser daraufhin sagte.

Gleich wird der König da sein – sagt ihm,
die Wiese sei Eigentum des Grafen, des
großen Manns.

Sagt ihr das nicht, werdet ihr alle
erschlagen", seinem Mund sodann
entrann.



Der Kater ging nun weiter, und ein
Kornfeld kam.
Viele Menschen schnitten das Korn, Leute
standen das Feld entlang.

Auf die Frage hin, wem das Korn gehörte,
lautete die Antwort: „dem Zauberer“ –
was ihn empörte.

Wieder lautete der Befehl: „Wenn der
König gleich kommt, so sag ihm, das Korn
gehört dem Grafen!

Tut ihr das nicht, wie ich es sage, werdet
ihr erschlagen!"



Als der Kater an nen riesigen Wald
daraufhin kam,
standen mehrere hundert Leute da – die
meisten waren arm.

Eichen sie fällten, und sie besorgten das
Holz, bevor sie es verstauten.
Auf die Frage, wem der Wald gehöre,
"Dem Zauberer", die Antwort sollte
lauten.



„Wenn jetzt gleich der König kommt, so
sagt ihr brav: *dem Grafen!*
Tut ihr das nicht, wie ich das sage, so
werdet ihr erschlagen!“

Der Kater zog weiter – die Leute
überrascht von seiner Gestalt:
Er war gleich nem Menschen in stolzen
Stiefeln, hatte ihre Augen in seiner
Gewalt.

Sie fürchteten sich etwas vor ihm, als er
ans Schloss des Zauberers trat.
Rotzfrech ging er ins Gebäude hinein und
stellte sich vor diesen hin – mit Blicken
ernst und hart.

Nicht ohne Verachtung in den Augen, der
Zauberer fragte ihn nach seinem Wunsch
im Leben.

Nach Verbeugung der Kater neugierig
sprach: "Du kannst jedes Tier verwandeln
– auch in einen Löwen?"

Wenige Minuten später stand der Zauberer als Raubtier vor dem Kater zu dessen Entsetzen.

Der zweite Beweis für seine Künste – ne Maus-Verwandlung – war ein Fehler: Er wurd unsanft gefressen.

Bei Fortsetzung der Fahrt mit Graf und Prinzessin, sie kamen zu ner Wiese. Nach dem Inhaber des Heus der König fragte – zu viel davon hier sprieße.

"Es gehört dem Herren Grafen wohl", alle sagten wie vom Kater aufgetragen.

"Ein schönes Stückchen Land habt ihr da, Herr Graf," der König sprach – dieses Kompliment wollte er haben!

Daraufhin sie an ein Kornfeld trafen –
"Dem Grafen“, lautete die Antwort erneut
auf die Frage nach dem Besitz.
Der Graf erntete Lob für die Ländereien
wie auch für den Wald an stolzem Sitz.



Als sie ans Schloss dann endlich kamen, an
der Treppenspitze sich der Kater befand.
Er sprang mit einem Satz herab, als der
Wagen hielt rechter Hand.

Der Kater öffnete die Tür und sprach:
"Herr König, kommt ins Schloss meines
Grafen!
Dieser wird darüber glücklich sein. So bitt
ich euch, das zu machen!"

Nachdem der König ausgestiegen war,
wunderte er sich über des Gebäudes
Pracht.
In seiner Schönheit es beinah übertraf das
Schloss, wie kaum etwas es macht.

Die Prinzessin führte der Graf hinauf in
den prunkvoll-schönen Saal.
Dort strahlte es faszinierend und hold von
Edelsteinen, Gold überall.



Image by Peter H from Pixabay

Die Prinzessin wurde dem Grafen
versprochen – diesem edlen Mann.
Als der König daraufhin starb, wurde der
Graf zu diesem ernannt.

Erster Minister wurde der gestiefelte Kater
– das hatte er sich verdient.

Nur selten ein Tier aus
Märchengeschichten solchen Erfolg hat
wohl erzielt!

4. Das tapfere Schneiderlein

An einem Sommertag eine Bauersfrau ein
Schneiderlein besucht.

Ihre Töpfe mit selbstgefertigtem Mus
verströmen edlen Geruch.

Das Mus er sich frei Haus verspricht –
den Fliegen der Duft ins Näschen sticht.

Auch diese wussten das Mus zu schätzen –
ohne geringstem Wissen davon, ein
Lappen könnte sie verletzen.

Sieben auf einmal hat er gleich erwischt –
auf den Ruhm seiner Tapferkeit war er
ganz erpicht.

Das Schneiderlein schuf nen Gürtel gleich
mit der Aufschrift: „Siebene auf einen
Streich!“

Den Gürtel band’s sich sogleich um – ganz
wie’s ihm gefällt.

So zog es frohen Mutes daraufhin mit
Käse und Vögelchen in die Welt.



Image by PublicDomainPictures from Pixabay

Vom Elan beflügelt, er kletterte auf nen
Gipfel – man konnte ein Kreuz unter den
Wolken sehn.
Dann sprach er einen Riesen an, ob er Lust
hätte, mitzugehn.

Mit Verachtung verspottete der Riese den
frechen Schneider,
doch dieser zeigte ihm stolz seine
Gürtelkleider.

"Siebene auf einen Streich" –
an ermordete Menschen dachte der Riese
gleich.

Wasser pressen aus einem Stein – das
forderte er als Prob,
doch dieser war klug, sodass er ihn dreist
mit dem Auspressen des Käsestücks
betrog.



Der Riese fiel auf den Streich herein,
doch sollte es nicht die einzige Aufgab
sein:
Nen Stein sollte er in die höchsten Lüfte
werfen wie er,
doch das Schneiderlein meinte, es könne
noch mehr:

Den Stein in die Luft zu wirbeln, der nicht
mehr zurückkommen würde –
das nichtsahnend hochgeworfene
Vögelchen schaffte diese Bürde!

Der Proben war's noch nicht genug:
Ne Eiche wurd aus dem Wald getragen
wie ein großer Krug.



Der Schneider trällerte ein Liedchen dabei,
während der Riese zu schwach war für
den Baum – Arbeit für zwei!

Vom Schneider verspottet ging er Kirschen
pflücken, der Riese kam dran gleich
danach.

Das Schneiderlein, zu schwach zum
Baumhalten, flog mit dem Zweig in die
Luft – begleitet von Krach.

Wieder verglichen die beiden ihre Kräfte
und ihren großen Mut,
doch das Schneiderlein war besser – auch
wenn bereits der Riese war sehr gut.

Dieser lud den Schneider zur
Übernachtung in eine Höhle ein.
Als er den Schneider schlafend wählte,
schlug er das Bett mit Stange klein.



Als die Riesen tags drauf spazierten in den
Wald,
das vergessene Schneiderlein kam voll von
Munterkeit recht bald.
In ihrer Angst vor dem bösen Rachen,
die Riesen rasch die Mücke machten.

Seine Wanderung führte das Schneiderlein
in nen großen Palast.
Es legte sich zum Schlafen ins Gras
nach Aufregung und Hast.

Auf dem Gürtel des Schneiderleins
konnten die Leute sofort lesen:
"Siebene auf einen Streich" – so einfach
ist die Botschaft gewesen!

Sie meldeten dem König, einen für
Kriegszeiten nützlichen Mann gefunden zu
haben:

Man müsse ihn unbedingt sofort
festhalten – er könne sehr gut schlagen.

Einer seiner Hofleute fragte bei dem
Schneiderlein wegen Kriegsdiensten an.
Genau deshalb sei er hergekommen, sagte
der kluge Mann.

Mit Wohnung ausgestattet und mit Würde
behandelt,
er dennoch nicht unter Freunden wandelt:
Sie fürchteten seine kräftigen Schläge,
verabschiedeten sich von dem Hofe träge.

Auch der König begann darauf, den
Schneider zu hassen – seine starken Arme.
Doch auch er fürchtete sich vor seinen
Kräften, ungewünschter
Machtübernahme.



Deshalb machte er ihm ein Angebot:
Zwei Riesen im Wald raubten, schlügen
Menschen tot.
Diese solle er überwinden –

so würde er die Königstochter als
Gemahlin erhalten und ne
Königreichshälfte gewinnen.



Image by Joachim_Marian_Winkler from Pixabay

Hundert Reiter würden ihm dabei helfen
als wehrhaft-starke Rüstung.
Der Schneider nahm das Angebot an,
verschmähte jedoch aus Stolz die
Unterstützung.

Die Tasche mit Steinen vollgepackt,
nachdem er die Riesen erblickt,

er stieg nun auf den großen Baum und
warf die Steine auf der Riesen Brust
geschickt.

Die Riesen die Steinchen kaum nur
spürten,
sich während des Schlafs gering daran
störten.

Als es den dicksten Stein geworfen hatte,
das Schneiderlein,
die Riesen sich aus Wut brutal übertrafen,
bis ihr beider Leben stellte sich ein.

Doch das Schneiderlein wollte sich seines
Sieges sicher sein:
Es stieß sein Schwert in die Brust der
beiden, gab den nichtgenutzten Helfern
nen Bericht haarklein.

Die Reiter ihm seine Erzählung nicht wohl
glaubten,

doch der Schneider hatte Recht – zu deren
Erstaunen.

Der König wollte ihm die Belohnung nicht
geben:
Zuerst sollte der Schneider ein Einhorn aus
dem Wald fangen – bei dessen bestem
Leben.



Mit Strick und Axt ging er in den Wald,
fand das Einhorn ziemlich bald.
Zutraulich rannte es zu ihm hin zu des
Tages Fest,
doch es rammte übermütig sein Horn in
den Stamm, hing gleich darauf fest.



*Image by Anja-#pray for ukraine# #helping hands# stop the war
from Pixabay*

Dem König überbrachte er das befreite
Tier wohlauf,
doch dieser trug ihm vor seiner Belohnung
das Fangen eines Wildschweins auf.



Image by Paul Henri Degrande from Pixabay

Dieses dem König überreicht,
wurden ihm Königstochter und halbes
Königreich gegeben.
Die Hochzeit wurde gefeiert fröhlich und
seicht –
der Schneider trat ins Königsleben.



Image by Igor Link from Pixabay

Die Königin hörte ihren Mann träumend
sprechen aus seines Schlafanzuges
Kragen:

"Junge, mache mir den Wams, flick die
Hosen, oder ich werd dir die Elle über die
Ohren schlagen."

Als die Königin von der Herkunft des
Mannes erfuhr,
sie beklagte ihrem Vater gegenüber, ihr
Mann sei ein Schneider nur.

Der König versprach ihr, seine Diener
würden ihn des Nachts auf ein Schiff rasch
bringen,
ihn in die weite Welt hinausschicken – zu
ihres Glücks Gelingen.



*Image by Anja-#pray for ukraine# #helping hands# stop the war
from Pixabay2*

Das perfide Abkommen belauschte
des Königs Waffenträger – ein guter
Mann.

Da er das Vertrauen des Herrn schätzte,
erzählte er's ihm, und dieser entwarf nen
Gegenplan.

Die Eheleute legten sich wie gewöhnlich
zum Schlafen in ihr Bett.
Als sie den Mann dann träumend wächte,
kommt sie herein, legt sich zu ihm nett.

Das Schneiderlein stellt sich sogleich
schlafend in perfider List.
Es rief daraufhin ein paar Sätze, bei deren
Vernehmen zum Grausen es dir ist:

*"Junge, mach den Wams, flick mir die
Hosen,
oder ich werd dir die Elle über die Ohren
schlagen tobend!
Ich habe Siebene mit einem Streich
getroffen,
zwei Riesen getötet, ein Einhorn
fortgeführt, ein Wildschwein gefangen –
mich selbst übertroffen.
Vor denen sollte man sich fürchten beim
Gehn,
die draußen vor der Kammer stehn!"*

Aus Furcht liefen sie rasch davon, trauten
sich nicht erneut heran:
So blieb er nun sein Lebtag König, der
wirklich gute Mann.

5. Der junge Riese



Der wilde Riese als Erwachsener

Ein Bauernsohn wollt nicht wachsen,
obwohl er aß, bis er war satt,
doch seit Feldbegegnung mit nem Riesen
wendete sich das Blatt:

Als der Kleine saß auf dem Feld in der
Furche in der Nähe vom Tal,
kam ein extrem mächtiger Riese, der rasch
den Kleinen stahl.

Da es von Riesenbrust gesäugt wurde, das
kleine Kind,
ward der Däumling riesengroß ziemlich
geschwind.

Bis er die Kraft der Riesen hatte, um den
Eichenbaum auszureißen zur
Zufriedenheit,
ward er viele Jahre weitergesäugt, bis der
Riese sagte: Zurück zum Feld mit dir – es
wird jetzt Zeit!

Sein Vater, der den vormals kleinen
Jungen vermisst hatte, erkannte ihn noch
nicht –
Erfahrungen aus dem Riesenleben
standen in des Mannes Gesicht.

Auch seine Mutter erkannte ihn nicht um
alles in der Welt,
doch gegen den Willen des Bauern pflügte
der Große das Feld.

Vom Hof seines Vaters zog er fort,
wollte sein Lebensglück als Schmied
versuchen im Ort.

In diesem Dorf wohnte ein geiziger
Schmied,
der seine Leibesstärke schätzte und mit
Streichen als amüsanter Lohn verblieb.

Der Geizhals ging die Vereinbarung ein –
sein Geldbeutel sollte so entlastet sein!
Doch die Kraft des jungen Mannes war so
groß und übermächtig gar,
dass das Werkzeug plötzlich zu tief in der
Erde war.



Image by Andy Gries from Pixabay

So wurd der Mann seine Arbeit rasch
wieder los.

Sein Lohn war ein Eisenstab, den er stahl –
und ein Tritt seines Herrn famos.

In einem Vorwerk setzt der kleine Riese
seine Laufbahn wieder fort:
Als Großknecht verlangte er von seinem
Herrn statt Lohn nen Streich alle Jahre
hinfort.

Nach nem Jahr im Vorwerk wollte der
Mann endlich seinen Lohn;
die Schreiber seines Herrn beratschlagten
sich, zollten ihm nicht grundlos Argwohn.

Sie schmiedeten nach langem Überlegen
einen wirklich bösen Plan:
Bei der nächsten Brunnenreinigung sollte
ihm ein Mühlenstein übers Haupte fahrn.



Image by Bernd from Pixabay

Von Erfolg war dieses fiese Vorhaben
jedoch nicht gekrönt:
Auch der nächste Anschlag auf das
Riesenleben wurde böse gar verhöhnt.
Die Gemeinheiten der Menschen
überlebend
zog der Mann hinfert – nach Glück weiter
strebend.

Der Suppenkaspar

Gedicht von Heinrich Hoffmann (ausnahmsweise kein Gedicht aus der Feder der Dichterin dieser Sammlung) – leicht abgeändert



Der Kaspar, der war kerngesund:
ein dicker Bub und kugelrund.
Er hatte Backen rot und frisch.
Die Suppe aß er artig bei gedecktem Tisch.
Doch einmal fing er an zu schrein:
»Ich esse keine Suppe – nein!

Am nächsten Tag – ja sieh nur her!
Da war er schon viel magerer.
Und er fing erneut damit an, zu schrein:
»Ich esse keine Suppe! Nein!

Am dritten Tag, o weh und ach!
Wie ist der Kaspar dünn und schwach!
Doch als die Suppe kam herein,
stimmte er erneut in sein Sätzchen ein:
»Ich esse keine Suppe! Nein!

Am vierten Tage endlich gar,
der Kaspar wie ein Fädchen war.
Er wog vielleicht ein halbes Lot
und war am fünften Tage tot.

Quelle: Die Deutsche Gedichtbibliothek, Gedicht von
Heinrich Hoffmann – abgeändert

https://gedichte.xbib.de/Hoffmann_gedicht_Die+Geschichte+vom+Suppen-Kaspar.htm

6. König Drosselbart

Eines Königs Tochter schön und stolz
wies alle Männer ab – es wurd Spott
gezollt.

Zu einem Fest des Königs wurden Männer
geladen:

Könige, Herzöge, Fürsten und Grafen.



Image by Ylanite Koppens from Pixabay

Sie wurden vorgeführt zu Geigenspiel,
keiner doch der Prinzessin gefiel:
Sie waren ihr zu dick, lang, blass oder
krumm gewachsen –
das Aussehen eines Kandidaten mit Kinn,
das einem Drosselschnabel glich, bracht
noch mehr zum Lachen.

Der unter vielen verschmähte Mann
wurde 'Drosselbart' genannt –
dem König war die Arroganz seiner
Tochter nur zu gut bekannt.

Als Strafe wollt er sie mit dem ersten
Bettler vermählen,
um den Hochmut endlich zu zähmen.



Den nächsten Spielmann, der für Almosen
unter dem Fenster sang
und dessen Stimme sympathisch klang,
bestellte der König rasch zu sich:
Die Prinzessin heiraten zu dürfen – des
Spielmanns Freud war königlich.

Als Bettelweib wurd sie mit Mann vom
Hof geschickt,
doch als sie Wald, Wiese und Stadt in
Besitz Drosselbarts sah, sie ward verrückt.

Sie klagte ihrem Mann ihr Leid:
Deren Besitzer hätt sie heiraten können
vor kurzer Zeit.



Image by Sabrina Ripke from Pixabay

Die Königstochter lernte Feueranmachen
und Kochen,
musst sich dem Schicksal des
bescheidenen Lebens unterjochen:

Aufbrauchen von Vorräten, Korbflechten,
wunde Hände...

Als Marktfrau von Reichen verspottet, von
Armen bestohlen – war das nun ihr Ende?

Eines Tags trug es sich zu,
dass ein verzweifelter Bettler ihr stahl die
Ruh.

Manche ihrer Pfannen bracht er zum
Zerschellen,
doch er wurd vertrieben von ein paar
Gesellen.

Ihr wurd zugesagt als des Königs Magd –
bei der Arbeit in der Küche stets nach
Resten auf der Jagd.
Während der älteste Königssohn Hochzeit
feierte, war sie Gast
und bereute angesichts der Delikatessen
die Entscheidung, die sie gefällt hatt' in
Hast.



Image by Micha from Pixabay

Nachdem sie von den Dienern hatt'
erhascht manch köstlich-feinen Brocken,
weigerte sie sich, mit Königssohn
Drosselbart zu tanzen – war von ihm von
den Socken!

Verspottet einst, der um sie geworben –
nun wär sie Tode um ihn gestorben.



Image by S. Hermann / F. Richter from Pixabay

Er jedoch ließ sich kein zweites „Nein“
mehr bieten:
Zum Tanze gezerzt sprang ihr Band aus
den Nieten.

Das gesammelte Essen flog in alle
Richtung gar.
Für die Leute war's ne witzige Darbietung
–klar!

Sie floh, doch erneut holt König
Drosselbart – sie ein!
Er gestand ihr nun, ihr Ehemann, der
Spielmann zu sein.

Auch in Gestalt der Person, die ihr Töpfe
zerstört hatte auf dem Markt, war er
aufgetreten –
nach allen Regeln der Kunst hatte er ihren
Stolz mit Füßen getreten!

Sie gestand schließlich ihre Fehler ein,
sagte: "Ich bin's nicht wert, deine Frau zu
sein."

Die Kammerfrauen jedoch zogen ihr die
prächtigsten Kleider an,

ihr Vater gratulierte herzlich zu ihrem
Mann.



Image by Oberholster Venita from Pixabay

7. Der Teufel mit den drei goldenen Haaren

Eine arme Frau gebar einen Sohn.
Dieser war mit Glückshaut gesegnet als
des Schicksals Lohn.
Die Weissagung für sein Leben lautete gar,

er würde die Königstochter zur Frau haben
im vierzehnten Jahr.

Unerkannt kam der König ins Dorf – an
nem Tag wie gestern und heut.
Als Antwort auf die Frage nach
Neuigkeiten antworteten die Leut:
Ein Kind mit Glückshaut kam zur Welt!
Was es tut – es geschieht, was ihm gefällt.

Des Königs böses Herz war daran schuld:
Den Eltern des Kindes präsentierte er sich
als Mann mit Geduld.
Viel Gold zur Überredung bracht die Eltern
zum Umdenken erst,
und sie wähten das Kind im Schutz der
Glückshaut bei Gefahren wie Krieg oder
Fest.

Vom König in ne Schachtel gelegt zärtlich
und unbeholfen,
hat er es auf dem Pferd transportiert und
ins Wasser dann geworfen.

Wie ein Schiffchen schwamm die
Schachtel jedoch –
für all das Wasser fand sich kein Loch.

An einer Mühle blieb sie zwei Meilen von
der Stadt des Königs entfernt daraufhin
dann hängen.

Ein Bursche witterte Schätze und zog sie
mit nem Haken heran in mehreren
Strängen.

Den Knaben darin brachte er zu
kinderlosen Müllersleuten,
die sich prächtig über den Kleinen freuten.

Als der König bei Gewitter in die Mühle
trat
und die Müllersleute nach ner Antwort auf
die Frage nach der Herkunft des Jungen
bat,
fiel ihm rasch die Tatsache auf,
dass es sich um das ins Wasser geworfene
Glückskind handelte – es war wohlauf!

Einen weiteren bösen Plan der König
ersann:
Brief und Goldstücke sollte der Junge
bringen fröhlich und mit Gesang.

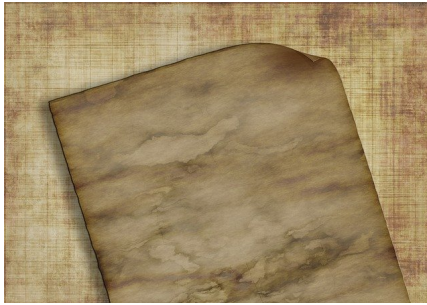


Image by Gerd Altmann from Pixabay

In den Brief er wirklich Garstiges schrieb:
„Sobald der Knabe mit Brief da ist, soll er
getötet und begraben werden – mit Pfeil
oder Hieb.“



Auf dem Weg der Knabe sich verlief –
im Wald blieb er abends mit dem Brief.
Zuflucht gab's in nem Häuschen bei ner
alten Frau.

Bei Feuer sitzend sah sie ihn an genau.

Er erzählte ihr seine ganze Geschichte.
Sie warnte vor den Bewohnern: Räuber –
Bösewichte.

Eins ließ ihn bleiben jedoch: die
Müdigkeit,
und er legte sich hin für einige Zeit.



Die heimkehrenden Räuber waren voller
Zorn,
doch nachdem sie des Königs Brief
öffneten, war ihnen dessen Brutalität
einen Augendorn.

Ein neuer Brief wurde aufgesetzt:

Sobald der Knabe ankäme, sollte er mit der Königstochter vermählt werden für seines Lebens Rest.

Ohne dass der Junge von der Änderung wusste – er schlief bis spätmorgens stets, zeigten sie ihm ungewohnt freundlich den für ihn rechten Weg.

Die Königin richtete erfreut sogleich das Hochzeitsfestlein aus:
Kurzerhand wurde ihre Tochter vermählt bei fröhlichem Tanz und Schmaus.



Image by Scott Webb from Pixabay

Der Jüngling freundlich und wunderschön
lebte vergnügt und zufrieden mit der
Königstochter – die Zeit sollte vergehn.

Die Erfüllung der Weissagung begriff der
König mit Erstaunen und Greuel,
und er forderte aufgrund des gefälschten
Briefs drei goldene Haare aus der Hölle
des Teufels.



Image by OpenClipart-Vectors from Pixabay

Das Glückskind begab sich auf
Wanderschaft in aller Schnelle:
Über das Wasser hinweg fand er den
Eingang zur Hölle.

Es sah schwarz und rußig darin aus,
und der Teufel war gerade nicht zu Haus.

Seine Ellermutter befand sich auf dem
breiten Stuhl. Was er wolle, fragte sie ihn,
und er antwortete cool:
„Drei goldene Haare von des Teufels
Haupt,
sonst werde ich meiner Frau beraubt!“

Am Abend kam der Teufel nach Haus.
Die Luft roch nach Menschen – für seine
Nase kein Schmaus.
Nach dem Essen ließ er sich von der
Ellermutter lausen,
und dem Schlummer folgten
Entspannungspausen.



Als er fest schlief und laut gar schnarchte,
die Alte nahm ein goldnes Haar und riss es
aus sachte.

"Autsch!", schreckte der Teufel sofort auf

–

Solch Unwohlsein nahm er keinesfalls
nicht in Kauf!

Die Ellermutter es auf ihren Albtraum
schob – an Ausreden reich,
dass sie ihm Haare stahl von seines
Hauptes Reich.

Als er erneut schlief, nahm sie ein zweites
Haar
und schob dies gedanklich nach
unsanftem Erwachen auf nen zweiten
Albtraum gar.

Auf selbe Weise sie das dritte Mal verfuhr

–

schließlich brauchte sie drei Haare nur.
Dem Glückskind wurde die Beute gereicht
mit wohlwollenden Worten sacht.

Nach beschwerlicher Heimkehr daraufhin
wurde diese dem König gebracht.

Der habsüchtige Monarch musste von nun
an dienen als Straf für seine Sünde.
In der Zeit seines restlichen Lebens
sinnierte er über seines Schicksals Gründe.

8. Der kluge Knecht

Glücklich schätzt sich wohl der Herr mit
folgsamem Knecht –
ehrlich, aufrichtig, fair und gerecht –,
welcher jedoch der eigenen Meinung
folgt,
Weisheit walten lässt und auch sich selbst
Respekt gern zollt.

Ein solcher alter Knecht wurd von seinem
Herrn geschickt:
Ne verlorne Kuh sollt' er suchen – sie war
ausgebüxt.



Image by Petra from Pixabay

Lange blieb er aus dem Haus, der Greis –
für den Herrn Beweis für dessen Fleiß.
Der Knecht sollte jedoch nicht
wiederkommen.

So machte sich der Herr auf die Suche –
sein Schatz war ihm entronnen!

Im Feld fand er den Knecht nach ner
Weile: Er lief auf und ab.
Ob dieser die Kuh gefunden hätte, fragte
er ihn ab.
„Ich hab nicht einmal nach ihr gesucht –

stattdessen bin ich auf drei Amseln
gestoßen“, dieser flucht.

Auf die Erklärung hin, wo diese Amseln
seien, war der Herr erpicht.

Der Knecht sagt: „Eine sehe, die andere
höre, die dritte jage ich.“

**Das Märchen will all den Braven sagen:
Des Herrn und seine Befehle lasst außer
Acht – wichtig ist, dass das Leben Freud
euch macht!**



Der Knecht, der einmal seiner eigenen Laune folgte

9. Des Däumerlings Wanderschaft

Eines Schneiders kleiner Sohn war nicht
größer als ein Daumen.
An Mut hat es ihm jedoch nicht gefehlt –
ihr werdet sicher staunen!
Er wollte sie bereisen, die ganze große
Welt.
Sein Vater gab ihm deshalb, was
Reisenden gefällt:

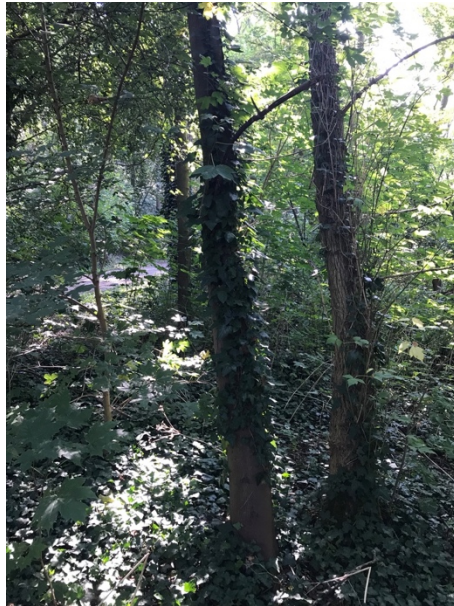
Eine lange Stopfnadel mit Knoten
sowie einen Degen – vor Gefahren
würden sie ihn verschonen!
Das letzte Abendmahl er mit Vorfreude
genoss
und sich auf den Weg in die Welt begab, in
der es krachte, lärmte, schoss.



Image by Petra from Pixabay

Das Lernen beim Meister war reich an
Lehren, das Essen jedoch nicht fein genug:
Drum foppte er die Meisterin, versteckte
sich in Tischritz, Schublade und Krug.

Die Schublade er hinuntersprang,
und als sie ihn erwischte, jagte er am Haus
entlang.



Die Wanderung des Schneiderleins führte
in nen Wald mit wenigen Seelen,
eine Räubergruppe begegnete ihm – den
König wollten sie bestehlen.

Das Schneiderlein konnte ihnen nützlich
sein:

Es konnte durchs Schlüsselloch kriechen
und dienen wie ein Dietrich fein.

Beim Überfall der Schatzkammer war er
mit von Partie,
warf einen Taler nach dem andern hinaus,
klaute gleich einem Genie.



Image by Marc Pascual from Pixabay

Anstatt Meisterdieb zu werden, wollte er
erst die Welt entdecken.

Er bedankte sich bei den Räufern –
Männern mit Löchern und Flecken.
Die Beute wurde aufgeteilt und in Stücke
zerrissen.

Das Schneiderlein nahm nur nen Kreuzer,
um weniger tragen zu müssen.

Den Degen erneut um den Leib gebunden

–

das Ende der gemeinsamen Stunden!
Er machte sich des Weges, sagte ihnen
„Guten Tag“.

Dann kam Arbeit bei weiteren Meistern –
mit Speisen, die jeder mag.

Die Mägde mochten ihren Beobachter,
den Däumling nicht,
zeigten ihn als Dieb an, als Bösewicht.
Auch von Schabernack durch die Mägde
wurde er nicht verschont –

für seine fleißige Arbeit wurde er nicht fair entlohnt.



Die Wanderung wurde dann fortgesetzt, seine Freiheit jedoch bald erneut verletzt. Auf dem Feld begegnete er einem Fuchs, der mit dem Stehlen von Hühnern erpresste – kluger Jux!



10. Tischchen deck dich, Goldesel und Knüppel aus dem Sack

Ein Schneider lebte zusammen mit drei
Söhnen und ner Ziege.

Die Letztere brauchte neben täglichem
Futter nen Spaziergang auf der Wiese.

Mit dem Ausführen des Tiers die Männer
wechselten sich ab –

so hielt das Vieh die Menschen auf Trab.
Der Älteste sie auf den Kirchhof führte,
und die Sonne darüber die schönsten
Kräuter kürte.

So sagte das Vieh auf die Frage, ob es
zufrieden nun sei:
"Ich bin so satt, ich mag kein Blatt, meh!
meh!" – stets einerlei.

Der Vater, dem der Sohn von der
Fütterung des Tiers berichtete,
glaubte sie dem Sohn nicht, seine
Geschichte.

Das gestreichelte Vieh wurd von ihm
gefragt:
Bist du wirklich satt, mein Tier – so wie
du's magst?
Die Ziege log nun wunderbar,
beklagte großen Hunger gar.

Den Sohn schlug er mit der Elle voller
Zorn:

Faulheit war sein Augendorn.
Daraufhin war der zweite Sohn mit der
Fütterung dran:
Er kümmerte sich um eine Gartenhecke
mit Kräutern, der Mann.

Doch die Geschichte wiederholte sich auf
dieselbe Weise:

Die Ziege leugnete erneut die Wahrheit
gegenüber dem Greise.
Auch dieser Sohn bekam die Elle zu spüren
und den Zorn des Vaters zu hören.

Der dritte Sohn suchte das schönste Laub
für sie aus –

den Rest der Szene könnt ihr euch denken
zuhaus!

Von seinen Söhnen enttäuscht gar schwer,
der Schneider war mit der Ziege allein –
am Hadern sehr.

Am nächsten Morgen führte er das Tier
zärtlich auf die Weide.
Am Strick wurde sie zur Hecke gebracht
zur Schafrippe in der Heide.
Die Ziege fraß sich ausgiebig satt.
Als er sie später fragte, leugnete sie jedes
Blatt.

Wie dem Schneider klar wurde nun,
seine drei Söhne hatte er verstoßen ohne
deren Zutun.
Er wollt die Ziege brandmarken, anstatt
sie nur zu hassen,
sodass sie sich unter den ehrbaren
Schneidern nicht mehr konnte sehen
lassen.

Er holte sein Bartmesser in einer Hast
und befreite die Ziege vor ihrer Haare
Last.
Um sie zu bestrafen, wie es ihr gebührt,
er holte die Peitsche gleich einem bösen
Hirt.

Die Hiebe ließen sie springen sogleich
über Feld, Hügel und so manchen Teich.
Als der Schneider zuhause saß in
Einsamkeit,
ihn überkam große Traurigkeit.

Seine Söhne hätte er gerne zurück gehabt,
doch war nicht bekannt, wohin sie waren
getrabt.

Der älteste ging in die Lehre zu nem
Schreiner.

Zum Abschluss, der Meister schenkte ihm
nen Tisch, wie's hat kaum einer:



*Eine „Radimaschine“, wie Jack sie vor langer Zeit hat patentieren lassen –
vielleicht sah das Holz des Tischlein-deck-dich so ähnlich aus?*

Er war zwar aus gewöhnlichem Holz,
aber wenn man zu ihm sprach:
"Tischchen, deck dich!", es zauberte stolz.
Plötzlich bedeckt mit Tüchlein war der
Tisch –
da standen Teller, Messer und Gabel
neben Schüsseln mit gebratenem Fisch.

Daneben stand ein großes Glas mit rotem
Wein –
das machte das Herz ganz fröhlich und
rein.

Der junge Gesell währte sich im Glück:
Mit dem Gefühl, ausgedient zu haben, zog
er in die Welt und kam stets spät zurück.

Auf kein Wirtshaus war er angewiesen:
Er nahm sein Mahl ein im Wald und auf
Wiesen.

"Deck dich!", er zum Tischlein stets sagte,
mit seinem Vater das Wiedersehen feiern,
das er vertagte.

Mit dem "Tischchen deck dich" wär er
stets gern gesehen –
auch dem Vater würde es immer wohl
ergehen.

Auf dem Heimweg er abends in ein
Wirtshaus kam,
und die Gäste wollten ihn einladen, bevor
er diesen entgegenkam.

Er stellte das Tischchen in die Stube, und
sogleich er sprach:

"Tischchen, deck dich für die Gäste und
mich – und mach keinen Krach.“

Der Duft kroch den Gästen in die Nase,
und er sagte: "Zugegriffen, liebe Freunde
– ob Huhn oder Hase!"

Die Gäste rückten sofort an,
und sein Messer zog ein jeder Mann.
War ne Schüssel einmal leer,
ne volle stellte sich von selbst wieder her.

Der Wirt wünschte sich einen solchen
Koch herbei
für seine Wirtschaft – dann hätte sein
Personal mal frei.

Nach lustiger Nacht gingen alle ins Bett,
und der Geselle stellte sein
Wunschtischchen an ein an der Wand
prangendes Brett.

Dem Wirt der Gedanke nicht mehr aus
dem Kopf nun ging:
Er tauschte das Zaubertischchen gegen ein
Tischchen ein, das in seiner
Rumpelkammer hing.

Als er am anderen Morgen sein Schlafgeld
zahlte, der Schreiner,
er packte sein Tischchen und ging seines
Weges wie manch so einer.

Mittags bei seinem Vater angekommen
wurd er freudig empfangen gar.

Dieser lobte das Schreinern, war
begeistert von Zehe bis Haar.
„Was hast du von deiner Wanderschaft
mitgebracht?“
– "Ein Tischchen, das eigenes Essen
macht."

Ladet alle Verwandten und Freunde ein,
das Tischchen macht sie satt – ob groß
oder klein.
Das Tischchen, dessen mangelnder Zauber
vor dem Auge seines Vaters nicht blieb
verborgen,
bereitete dem Sohn beim Versuch, zu
zaubern, Sorgen.

Ihn auslachend für das Misslingen seines
Plans
verschwanden sie hungrig und durstig, alle
Clans.
Der Vater setzte seine Schneiderei gleich
fort,

und der Sohn ging zum Meister an nem
anderen Ort.

Der zweite Sohn eifrig beim Müller lernte
und erhielt nen Esel geschenkt, der Gold
spie statt zu helfen bei der Ernte.

„Stell ein Tuch auf ihn, sprich *Bricklebrit!*
zu ihm,

dann spuckt er Goldstücke aus mit
artigem Benimm!“



Image by Clker-Free-Vector-Images from Pixabay

Wann immer er Gold nötig hatte, bekam
er nen Beutel voll.

Er wollte zu seinem Vater gehn – dieser
fänd es toll.

Ins selbe Wirtshaus er kam wie sein
Bruder mit dem Tisch.

Mit dem Esel an der Hand er ging hinein –
froh und frisch.

Nach Speisen im Gasthaus, der Preis fürs
Mahl war hoch.

Da sein Geld zu Ende war, er stahl sich
zum Goldesel, der Wirt schlich ihm nach
jedoch.

Dieser Wirt sah, wie der Gast rief
„Bricklebrit!“,
und das Tier begann, Gold auszuspucken
ohne Lohn oder Tritt.

Gold regnete auf die Erde herunter;
der Wirt lobte den Esel freundlich und
munter.

Der Gast bezahlte und legte sich dann ins
Bett,

doch der Wirt schlich in den Stall, brachte
den Goldesel weg.

Nen anderen Esel stellte er an seine Stelle.
„Er wird es nicht merken, der dumme
Geselle.“

Am nächsten Tag, dieser zog mit Esel los –
die Ähnlichkeit zu seinem Tier war famos!

Zur Mittagszeit bei seinem Vater
angekommen,
wurde er herzlich aufgenommen.
Von seiner Lehre zum Müller berichtete
der Mann.

Sein Vater war gespannt, was er von
seiner Wanderschaft mitgebracht hätte,
die dauerte so lang.

Vom Goldesel der Sohn berichtete nun:
Gold regnen ließ das Wort *Bricklebrit* in
jedem Ton.

Ladet alle Verwandten ein –
lassen wir sie reiche Leute sein!

Begeistert war sofort der Vater von dieser
Idee
und rief die Verwandten herbei durch
Regen und Schnee.
Als alle da waren, brachte er den Esel in
die Stube.
Dass das Tier ausgetauscht worden war,
zeigte sich im ersten Zuge:

Der Müller bat die Verwandten um
Verzeihung –
umsonst hatten sie ihr geglaubt, seiner
Prophezeiung.
Arm heimzugehen, enttäuscht von der
Reichen Traum
musste auch er wieder bei nem Müller
nach Arbeit schaun.

Bei einem Drechsler gelernt hatte Sohn
Nummer drei
und begegnete seinen Brüdern –
Nummern eins bis zwei.

Diese meldeten ihm von ihren Erlebnissen
mit den Zauberdingen.
Vor dem Wirt warnten sie ihn für besseres
Gelingen.

Zur Lernbelohnung der Drechsler schenkte
ihm nen Sack.
Darin lag ein Knüppel, der half, wenn einer
trieb Schabernack.
›Knüppel aus dem Sack!‹, musste man nur
sagen –
schon teilte er Prügel aus, ging an den
Kragen.

Sagst du daraufhin ›Knüppel, in den
Sack!‹",
dann nimmst du ihn wieder huckepack!
Der Drechsler kehrte in das Wirtshaus ein,
in dem seine Brüder verloren, was ihres
sollte sein.

Eine Diskussion zwischen ihm und dem
Wirt stellte sich ein.

Tischchen und Goldesel waren nichts
gegen den Schatz – der war nun sein!
Neugierig war der Wirt und gierig zugleich.
Den Sack vermutete er mit Edelsteinen –
die machten ihn reich!

Mit Sack unterm Kopfkissen legte sich der
Gast sodann schlafen.

Der Wirt wollte ihn durch nen anderen
austauschen – er würd's nicht merken wie
die anderen Affen!

Auf diesen Moment jedoch der Drechsler
hatte sich gefreut:

"Knüppel, aus dem Sack!" – diesen Satz er
nun nicht scheut!

Der Knüppel rückte dem Wirt auf den Leib
und schlug fest zu.

Dieser schrie, doch der Stock ließ ihn nicht
in Ruh.

Erschöpft der Wirt zu Boden fiel,

und der Drechsler sprach: "Rück Tisch und Goldesel heraus – wir sind noch nicht am Ziel!"

Der Wirt beteuerte kleinlaut, er wolle alles herausgeben.

"Knüppel, in den Sack!" es kurz darauf schallte – er ließ ihn am Leben.

Am nächsten Morgen der Drechsler zog mit Tischchen und Goldesel zum Vater heim nach Jahren.

Der Schneider freute sich, ihn zu sehen und von dem in der Fremde Gelernten zu erfahren.

Vom kunstreichen Handwerk des Drechslers erzählte er dem Vater klug und zeigte ihm den Knüppel, der jeden bösen Menschen schlug.

Dieser Knüppel hat mir geholfen, Tischlein und den Esel wieder zu bekommen, die der Wirt meinen Brüdern hatte genommen.

Lade ein die Brüder und alle Verwandten!
Ich will sie bewirten und reich machen –
auch Onkel und Tanten.

Der Schneider war in Furcht vor erneuter
Enttäuschung,
doch wagte er eine neue Einladung zu
deren Erleuchtung.

All ihre Zaubermittel funktionierten
perfekt,
und der Tisch war mit schönsten Dingen
gedeckt.

Bis in die Nacht die ganze Verwandtschaft
blieb,
und alle waren lustig und vergnügt.

Der Schneider gab das Schneidern auf
und nahm Glück und Freud in sein Leben
auf.

Die Ziege aber, die am Fortjagen des
Schneiders ihre Schuld nun trug –

sie schämte sich für ihren kahlen Kopf,
verkroch sich in ner Höhle klug.



Image by Stefan Keller from Pixabay

Als jedoch der Fuchs heimkam, leuchteten
ihm aus der Dunkelheit Augen entgegen.
Er erschrak und lief wieder zurück in die
Gegend.

Der Bär fragte den Fuchs nach der Ursache
für sein verstörtes Gesicht,
und dieser erzählte ihm sogleich seine
Geschicht.

Der Bär wollte ihm helfen, ging mit zur
Höhle,

doch die Augen darin erweckten ebenfalls
Furcht in der Seele.

Als er Reißaus nahm, begegnete ihm die
Biene.

Sie fragte ihn nach dem Grund für seine
ernste Miene.

"Wir können das grimmige Tier nicht aus
dem Haus des Roten rausjagen", dieser
sagte.

Die Biene glaubte, ihm helfen zu können
trotz der schwachen Gestalt dieser Tage.
Sie nun ganz flugs in die Fuchshöhle flog
und die Ziege auf dem geschorenen Kopf
sodann trug.

Sie stach sie so gewaltig, dass sie
aufsprang mit leisem Mehen.
Ihr Lauf in die Welt – sie hatte den Segen!
Niemand weiß genau, wo sie ist
hingelaufen,
aber sicher ist: Solch eine Freiheit kann
man nicht kaufen!

Schlusswort



Unsere Katze Mia, die sächsisch miaut

Die Autorin findet Märchen teils brutal – und mit der Meinung ist sie auch nicht alleine. Meist sind sie in unserer Zeit wohl auch nicht wirklich gut zu Erziehungszwecken

Wie beispielsweise würde sich heute ein Dienstleister aufregen, wenn er wie das hässliche Mädchen in “Frau Holle“ überhaupt keinen Lohn für die Arbeit bekäme!

Dennoch sind Märchen gut zu Unterhaltungszwecken geeignet und können – wie schon im Vorwort erwähnt – die eigene Fantasie anregen, wenn man

sich auf sie einlässt. Dafür braucht man erst einmal einen freien Kopf und etwas Zeit. Holen Sie für sich und Ihre Lieben das Beste aus dem Buch heraus!

Eine Sozialpädagogin, die ihr Leben lang mit Familien bzw. Kindern zu tun hatte und von der Autorin zu diesem Thema befragt wurde, meint:

„Alle Märchen belohnen die Unschuldigen, Sympathischen und bestrafen die Bösen – teils sehr grausam. Märchen verkörpern das Moralische an sich, aber kein Mensch ist nur gut, und negativ besetzte Gefühle wie Neid und Eifersucht sind auch normal. In der Erziehung wirken Märchen in erster Linie moralisch und **motivieren dazu, sich sympathisch und liebenswert zu verhalten**. Sie versprechen gleichzeitig häufig einen Lohn – z. B. Prinzessin zu werden. Solche Belohnungen für ein vorbildliches Verhalten sind heutzutage ausgesprochen selten.“

Gedichte für die unterschiedlichsten Anlässe wie Hochzeiten, Geburtstage etc. können Sie jederzeit ab 10 € pro Strophe bei der Autorin in Auftrag geben – einfach eine E-Mail an kontakt@maerchenbuch24.de schreiben!

Quellenverzeichnis

Quelle für den Inhalt: <https://www.deutschland-lese.de/streifzuege/maerchen/ruebezahl/>
Märchen entnommen aus: Musäus, Johann Karl August:
Volksmärchen der Deutschen, Zweiter Teil: Die
Legenden von Rübezahl: Die Erste, 1909, S. 1-41;
überarbeitet von Carolin Eberhardt.

<https://www.grimmstories.com/de>